

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik
Band: 2 (1855)
Artikel: Grammatische Uebersicht über den schwäbischen Dialect.
Autor: Rapp, Moriz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-177501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beute auf diesem neuen Gebiete zu gewinnen streben. Schon nahen die ersten Sturzwellen einer dialectisch-poëtischen und literarischen Sturmfluth. Weil Jeder vermöge seiner Geburt und Bürgerschaft zu wenigstens einem Dialecte verurtheilt ist, so verdammt er Andere dazu, seine Theorie und Beurtheilung desselben kennen zu lernen. Vor Allem werden schlechte Verse in das Gewand der Mundart gekleidet und ausgeschickt, sich darin einen heilen Hals zu erbetteln, der ihnen sonst sicher auf den Leipziger oder Berliner kritischen Schlachtbänken würde abgeschnitten werden. Man legt Sammlungen an von Redensarten und Sprichwörtern aus dem Volke und verabreicht darin Quacksalbereien als gesunde Heilmittel. Wir sehen es kommen, wie der Dialect Mode werden und bei der Blasirtheit das Geschlecht der ausgestorbenen Mopse ersetzen wird. — Doch „Nix tau velle“, sê de Bûr tau'n Koerensack; harr em bolde mit tûsken de Möllenstæne retten.“

Dr. A. v. Eye.

Grammatische Uebersicht über den schwäbischen Dialect.

Die folgende grammatische Uebersicht über den schwäbischen Dialect war ursprünglich nicht zu den im vorigen Hefte (S. 60—71) begonnenen und in dieser und der nächsten Lieferung fortzusetzenden Dichtungen bestimmt und ist daher in einer etwas verschiedenen Orthographie verfasst. Sie schliesst sich näher an die Rechtschreibung der zwei schwäbischen Stücke an, welche in meinen Atellanen (s. Zeitschrift, B. I, S. 246) enthalten sind, und sucht zum Theil den Laut noch genauer auszudrücken. Der Poet hat andere Zwecke mit dem Dialect als der Grammatiker; der geneigte Leser möge die Inconsequenz darum gefällig entschuldigen.

Es handelt sich hier nur um naturgetreue Darstellung eines Localdialects, um eine gemeine Mundart, wie man im socialen Sinne sagt. Für den Grammatiker giebt es aber so wenig etwas Gemeines als für den Naturforscher. Der gebildete Mensch cultivirt seine Sprache nach bekannten Regeln, der Grammatiker hat da nichts zu lernen; der gemeine Mann, der seine Mundart passiv überkommt, nicht darüber reflectiert, wird dadurch eine lebendige Quelle der Tradition; bei ihm kann der Sprachforscher immer etwas lernen. Wir müssen aber für die historischen Grundlagen unsres Dialects weiter aufsholen.

Vom frühesten Mittelalter an unterscheiden wir zwei deutsche Stämme, Sachsen im Norden, Franken im Süden. In diesem Sinn, wo fränkisch und süddeutsch identisch sind, nennt Otfrid seine Sprache die *frenkiska zunga*, während er doch als Elsässer spezifisch alamannisch redet. Weit hinauf aber trennt sich der oberdeutsche Stamm in drei Aeste; nach Osten scheiden sich die Baiern ab, die Ostlechteute nach Schmeller, heute mit gedrängten Formen, weil sie an den Flexionen vorzugsweise die Vocale wegwerfen, und die Flexion der zweiten Pluralperson gegen den Dual einbüßend. Der zweite spezifische Stamm ist das jezt fränkisch genannte, das eigentliche Mitteldeutschland zwischen Ardennen und Fichtelgebirg. Meine in der Physiologie (IV, 126) aufgestellte Hypothese, dass dieser Dialect im Mittelalter die mittelhochdeutschen Diphthonge *uo* und *ie* nicht angenommen habe, ist jetzt durch Pfeiffer's Jeroschin urkundlich erwiesen worden. Der dritte oberdeutsche Dialect ist der südwestliche, den ich in der Physiologie den alemannischen oder, wenn man lieber will, alamannischen genannt habe, und dieser spaltet sich in drei weitere Zweige: Schweizerisch, Elsässisch, Schwäbisch. Diese drei Districte haben zuverlässig im Mittelalter reines Mittelhochdeutsch gesprochen und geschrieben, denn von ihnen ging ja diese Schriftsprache, jenes Altschwäbische, aus. Schwaben und Elsässer müssen im Mittelalter beinahe schweizerisch gesprochen haben, das heisst, das in der Schweizersprache wenig veränderte Mittelhochdeutsch hat sich in den beiden andern Ländern alteriert und diese Scheidung wurde durch die politische Trennung der Länder befördert. Wir können aber die Fortführungen des Schwäbischen und Elsässischen aus der Basis der Schweizersprache historisch verfolgen. Dem Schweizer individuell war das, dass er den althochdeutschen Anlaut *kx* festhielt und ihn endlich in einfaches *x* abschliff, während Elsässer und Schwaben mit dem Mittelhochdeutschen die Schwächung *kh* und *k* annahmen und so mit den übrigen Deutschen homogen blieben, von denen sich der Schweizer sonderte. Weiter aber gingen die Elsässer und Schwaben mit den übrigen Deutschen zusammen in Uebertragung des gutturalen *x* in ihr palatales *ch*, wo nur die Schweizer und die Holländer zurückblieben. In Behandlung des *S*-Lautes dagegen gingen die drei alamannischen Zweige völlig zusammen und stellten sich den andern Frankenstämmen allmählich entgegen, während sie in den übrigen Consonanten mit ihnen ziemlich identisch blieben. Beim Elsässer individuell entwickelte sich ein Umlaut des alten *u*, der dem französischen ähnlich, genauer aber dem südlichen Schwedisch identisch ist, während ihm, wie allen nörd-

und westlichen Süddeutschen, die alten *ö* und *ü* ins *e* und *i* sanken. Den Schwaben eigenthümlich ist dagegen, dass sie nach Verlust jener Zwischenlaute ein eigenthümliches System der Nasalvocale entwickelten, welches sowohl Schweizern als Elsässern unbekannt ist, und den übrigen Franken und Baiern zwar bekannt, aber nicht so reinlich ausgeführt worden ist, weil ihre Vocalisazion überhaupt viel weiter vom Grundstock der alten Sprache sich entfernt hat.

Den Umfang der schwäbischen Mundart genau anzugeben, ist kaum möglich. Wir wissen, dass Bairisch da anfängt, wo man *és gébts* für „ihr gebt“ sagt; wir wissen auch, dass Sachsenland beginnt, wo der gemeine Mann das einfache Präteritum verwendet; beides aber fehlt den Franken und Schwaben gleichmässig und ein festes Criterium für sie giebt es gar nicht. Für das sicherste Kennzeichen halte ich noch die Diphthonge *uo* und *ië*, welche der Schwabe mit dem Süden und Osten gemein hat; ein rein fränkischer Dialect hat diese Diphthonge kaum. Andre glauben, die Diphthonge *ou* und *ëi* für altes *û* und *î* seien charakteristisch schwäbisch; aber dem ist nicht so, denn auf der Ostgrenze unsers Dialects, z. B. um Dinkelsbühl und Nördlingen, sowie auf seiner Nordgrenze, wie um die Städte Heilbronn und Schwäbisch-Hall, gehen diese Diphthonge bereits in *au* und *ai* über, ohne dass darum die übrigen Characteres des Schwäbischen fehlen, so dass Niemand noch diese Districte für Fränkisch angesehen hat. Wir können höchstens einen fränkisch-schwäbischen Mischdialect statuieren. Die jetzige bairische Provinz Schwaben mit der alten Kreisstadt Augsburg spricht wohl ziemlich rein schwäbisch. Im südlichsten Allgäu wird die Sprache sogar ziemlich mit Alamannisch tingiert. Daran schliesst sich eine weitere Schwierigkeit im Westen. Mitten im Schwarzwald beginnt der schwäbische Dialect sich dem schweizerischen zu nähern, wie im ganzen Breisgau und Elsass, wo das alte *i*, Elsass ausgenommen auch das alte *û*, rein besteht, daher Schmeller diese Länder im Oberrheinischen zusammengefasst hat; aber völliges Schweizerdeutsch ist es nicht, selbst in Hebels Baslersprache nicht, und wir müssen also einen schweizerschwäbischen Uebergangsdialect annehmen, den man gewöhnlich mit dem Genusnamen des Alamannischen bezeichnet hat.

Den Kern der schwäbischen Lande sucht man jetzt im Königreich Württemberg, denn Augsburg liegt seiner Lechgrenze nah. Der noch heute volksübliche Namen Oberschwaben für das Land vom Bodensee bis zur schwäbischen Alb, das ungefähr den jetzigen Donaukreis ausmacht, spricht für die hier ungemischt schwäbische Mundart; damit hängt aber das

bairische Allgäu unmittelbar zusammen. Dieses Oberschwäbisch ist aus Sailer's und Weitzmann's Gedichten bekannt; zu bedauern ist nur, dass sie ohne alle grammatische Critik orthographiert werden, so dass ein Nichtschwabe von der Mundart keine richtige Vorstellung bekommt. Das Land nördlich der schwäbischen Alb kann man nach der Analogie von Niedersachsen, Niederbaiern, Niederhessen, Niederösterreich nur Niederschwaben nennen. (Die bairische officielle Bezeichnung Unterfranken steht im Widerspruch mit dem deutschen Sprachgebrauch.) Dieses Niederschwaben also ist, so weit es etwa unsrem Neckarkreis entspricht, jedenfalls ganz schwäbisch, nur im Norden, wie wir gesehen haben, vom angrenzenden fränkischen und specifisch rheinpfälzischen Dialect afficiert. Im jetzigen Jaxtkreis aber beginnt nordöstlich der wirkliche fränkische Dialect von Mergentheim bis Crailsheim. Weiter westlich aber ist die Sprache niederschwäbisch, d. h. ein nicht so reines Schwäbisch wie in Oberschwaben, da sich einzelne fränkische Spuren nachweisen lassen. Man könnte diesen Kreis nicht ungenau (denn genau lässt sich nichts geben) als südfränkisch bezeichnen. Endlich unser Schwarzwaldkreis, der Westschwäbisch heissen könnte, ist ebenfalls vom schwäbischen Stammcharacter eingeschlossen, aber auf der Westgrenze sind bereits jene alamannischen Spuren, die erst im badischen Schwarzwald sich dem schwäbischen stark opponieren; so ist z. B. Villingen schwäbisch, aber Neustadt alamannisch; gegen Schaffhausen erstreckt sich das Schwäbische bis in die Nähe der Stadt; dem Schweizer klingt das Schaffhausische schwäbisch, dem Schwaben entschieden schweizerisch.

Wir wollen nun den schwäbischen Dialect in seiner Genesis beleuchten, d. h. in der Bewegung, wie er sich von seiner Stammsprache, dem Schweizerischen, entfernt hat.

Die mittelalterliche Quantität hat noch im Schwarzwald schweizerische Reste hinterlassen; die rein schwäbische Mundart hat ihr, wie das Hochdeutsche, völlig entsagt (erst gegen das Pfälzische treten wieder Spuren vor); dagegen hat sich in einzelnen Wörtern allerdings die alte Kürze in Schärfung gerettet, wie *fattër* (Vater) *bott* (Bote) *bottë* (geboten) *bèttë* (beten) *trèttë* (treten) *hollë* (holen) *nimmë* (nehmen) u. a. Doch giebt es auch Fälle, wo die Schriftsprache schärft und der Dialect dehnt, wie *z'sâmë* (zusammen) *bâl* (Ball) *fôl* (voll) u. a.

Ueber die sieben Längen gelten folgende Hauptsätze:

- 1) Beim *a* ist dem Schwaben specifisch, dass er das altlange *â* vom neulangen oder kurzen qualitätisch scheidet. Für jenes hat er den

Mittellaut *ä*, das wir der schwedischen Orthographie entnehmen; es wird in einigen Fällen verkürzt und diese haben die Atellanen durch *ó* bezeichnet (wie *hót* hat), was theoretisch ungenau ist, da der Gravis passender wäre. Alle andern *a* lauten rein wie im Hochdeutschen. Diese qualitätische Trennung der Laute haben wir mit den Scandiern gemein; der Schwede unterscheidet *mála*, mahlen, und *mäla*, malen, wie der Schwabe, nur dass das schwedische *ä* phonetisch in den reinen *ó*-Laut fortgeschritten ist.

- 2) Das alte *ei* spricht der Mitteldialect wie im Hochdeutschen *ai*; die eigentliche volksmässige Form aber ist der griechische Diphthong *oi*. Griechisch ist er in der That. Das griechische *οἶσα* stammt aus älterem *woiṣta*, dieses in *woiṣ-ta* aufgelöst und umgedreht in *ta woiṣ* ist unser schwäbisches *dē woish*, du weisst. (Nur ist das griechische *ṣ* hier aus wurzelhaftem *d* entstanden, während unser *ṣ* flexivisch das wurzelhafte *s* vor sich absorbiert hat.)
- 3) Das *ie* lautet diphthongisch; unser Poet schreibt darum mit Geminazion *fierr* statt vier und im Auslaut *wië*, nur die letztere Bezeichnung ist theoretisch haltbar. Das hochdeutsche lügen heisst noch *liëgë*. Das alte *iu* aber lautet, aus schweizerischem *ü* aufgelöst oder gebrochen, in der Volkssprache diphthongisch *ui*, und befasst dann auch wohl einzelne *ie* der Schriftsprache, wie *sui*, sie, *dui*, die, *zuit*, zieht, *fluig*, fliege u. a. Der gebildete Dialect, auch die Schwarzwälder Mundart, kannten diesen Diphthong nicht und nahmen ihn ins abgeschwächte *ëi* auf.
- 4) Das alte *i* hat die vom Norden (vielleicht ursprünglich von England) eindringende Brechung *ëi* erlitten, die aber vom hochdeutschen *ai* absteht.
- 5) Das alte *ou* lautet wie das hochdeutsche *au*; in der Volkssprache mit einigen Ausnahmen bei Nasalen, *bóm* statt Baum u. a. Dagegen ist *blä*, *grä* (blau, grau) der alten Sprache gemäss.
- 6) Das alte *uo* bleibt Diphthong und wird wieder ungeschickt geminiert *guett* (gut) bezeichnet, besser im Auslaut *kaë* (Kuh).
- 7) Das alte *ü* geht in den Diphthong *ëu* oder *ou* über wie im nordöstlichen Deutschland und im Englischen, von *au* abstehend.

Eine besondre Zusammenstellung verlangen die *e*-Laute. Das englische, breite *ä* des Schweizers ist unbekannt; es handelt sich bloss um deutsches *ä* und *é*; jenes alter Umlaut des *ä*, dieses Umlaut des *a*; doch auch hier viele Abweichungen wo *a* in *ä* und umgekehrt zuweilen altes *i*

in *é* gegangen. Die altlangen *e* in Wörtern wie *Scele*, *sehr*, *mehr*, *Ehre*, *lehren* müssen im Mittelalter rein gewesen sein; das erweist sich nicht nur daraus, dass die catholischen Schwaben es noch so sprechen, sondern auch aus dem Umstand, dass unsre Volkssprache dieses *é* in *ai* gebrochen hat, wie *sail* (Seele) *mai* (mehr) *air* (Ehre), denn die Bewegung des *é* in die Brechung *ai* d. h. *a* + *e* ist naturgemäss, niemals aber kann der *ä*-Laut diesen Weg gehen. Ebenso hat der Mitteldialect die alte Form *mé* für *mehr* in nasales *më* entstellt, was eher auf reines *é* deutet. Dass aber die Protestanten jene Wörter jetzt *säl*, *är*, *sär*, *läre*, *mär* sprechen, verdanken sie der Zeit der Reformazion, welche wahrscheinlich durch sächsische Redner vermittelt wurde. Ein sehr auffallender Umstand ist namentlich, dass alle Schwaben das Wort „umkehren“ mit altem reinem *é* sprechen, von derselben Wurzel aber das kirchliche *békärë* mit *ä*, was die Catholiken (übrigens auch die Reutlinger) nicht thun. Zu dem alten *ai* bemerken wir nur noch, dass der gemeine Dialect auch die neuverlängerten reinen *e* in diesen Diphthong zieht, und dass das analoge alte *ô* wie in *Ohr* in derselben Sphäre *au* lautet und dieser Diphthong dann abermals auf das neuverlängerte *o* übertragen wird. Für die alten Längen kommt die Schreibart *ae* und *ao* bekanntlich schon in den ältesten fränkischen Quellen mundartlich vor. Alle *è* gehen in der Volkssprache in den Diphthong *èa*, mit deutlichem *a* gesprochen.

Für den Umlaut ist aber die Haupterscheinung, dass der Dialect, wie alle ober- und mitteldeutschen, mit Ausnahme des Schweizers, die Reihe der Zwischenlaute, *ü*, *ö* und das schweizerische tiefe *ö* gar nicht mehr kennt. Der Umlaut muss also aus *u* unmittelbar in *i*, aus *o* unmittelbar in *é* (niemals *ä*) überspringen, wie es theilweise auch in der englischen Sprache sich ereignet hat. Darin stehen unsre Dialecte dem Schweizer und dem Hochdeutschen gleich sehr entgegen. Man kann sagen, dass unsre Dialecte für diese Einbusse einer wichtigen Lautreihe sich dadurch entschädigt haben, dass sie eine früher nicht gekannte Vocalreihe der Nasenlaute entwickeln. Diese entspringen in den meisten Stammsprachen in gewissen Districten aus den auslautenden Verbindungen *an*, *en*, *in*, *on*, *un*; nur lassen sich nicht alle fünf Laute reinlich scheiden, weil die Nasalität den Vocallaut trübt und bindet. Diese Laute hat auf germanischem Sprachgebiet, wie schon erinnert, ist der Schwabe am reinlichsten entwickelt; sie sind das *characteristicum* dieser Mundart und es wird darum erlaubt sein, dass wir die wichtigsten Analogieen für diese Erscheinung hier historisch zusammenstellen.

Man ist sehr geneigt, diese Laute einerseits für unschön, anderseits für spätere Verderbniss zu betrachten. Aber dass sie wirkliche und specifische, reine Vocale sind, ist ausser allem Streit. Den Vorwurf der Ineleganz möge man mit den Franzosen ausfechten; dass sie in der Sprachgeschichte uralt sind, beweist wenigstens, dass sie nach heutiger Ansicht schon im Sanskrit und Zend nachzuweisen sind; letzterem wird ein *ã*, dem Sanskrit ein Nasalzeichen Anuswâra zugeschrieben, das namentlich als nasales *ã*, *i*̃ und *ũ* nicht selten vorkommt. Unzweifelhaft hat aber die lateinische Stammsprache vier Nasalendungen, welche vor dem Vocal elidieren, folglich Vocale sind, nämlich *am*, *em*, *im* und *um* (aber *om* ist obsolet). Diese Nasalendungen, welche namentlich der lateinische Accusativ in Anspruch nimmt, finden sich merkwürdig ganz ebenso verwendet in einer noch lebenden Sprache, der Littauischen, welche ihre Accusative durch dieselben vier lateinischen Laute *ã*, *ẽ*, *i*̃ und *ũ* auszeichnet, so dass *õ* auch hier fehlt. Unter den Slawen haben die Polen aber nur zwei Nasenlaute *õ* und *ẽ*, welche im Auslaut, und inlautend vor den Consonanten aus der S-Familie und wenigen andern lauten. Unter den romanischen Mundarten haben die norditalischen Nasenlaute, nicht aber ihre Schriftsprache; umgekehrt haben sie die südfranzösischen nicht, wohl aber ihre Schriftsprache. Der Franzose hat vier Nasenlaute, *an*, *on*, *in* und *un*, überträgt sie aber auch auf sämtliche Inlaute; der Portugiese hat regulär nur Auslautsnasale, doch auch mit angehängtem flexivischem *s*, und zwar drei einfache: *ã*, *i*̃ und *ũ*; *õ* ist selten und sein nasales *ẽ* spricht er mit einem Nachschlag *i*, also *ẽi*, wo es sich zum Diphthong neigt und dann mit den wirklichen Nasendiphthongen *ão*, *ãe* und *õe* in grammatische Parallele tritt. Dieses portugiesische Nasalsystem ist das unmittelbare Vorbild des schwäbischen, und unser Poet hat theoretisch vollkommen recht gethan, sich die portugiesische Nasal-Orthographie zum Muster zu nehmen. Der Schwabe hat ebenfalls drei Nasalvocale *ã*, *ẽ* und *õ*; etymologisch sind im zweiten *ãn*, *en*, *in*, *ön* und *ün*, im dritten *on* und *un* gemischt; dazu kommen drei reine Diphthonge *äu*, *ãi* und *õi*, wovon der erste etymologisch auf *ân*, in der Volkssprache auch auf altes *ân* weist, der zweite auf *in*, *in*, *ün*, der dritte, der nur in der Volkssprache vorkommt, auf altes *ein*, das der gebildete Dialect mit dem zweiten zusammenfasst; endlich kommen dazu noch zwei seltne, aber fallende Diphthonge *õë* und *ẽë*, wovon jenes aus *uon*, dieses aus *ien* und *üen* hervorgegangen ist.

Wenn ein Dialect sich einmal des Nasalvocals bewusst wird, so verwendet er ihn gelegentlich auch ohne historische Berechtigung statt der

pura; diess findet sich überall; so haben wir Interjeczionen wie *ã*, *õ*, *hã*, *hẽ*, die die Schriftsprache nicht kennt; so wird namentlich gern, aber abnorm, von einem anlautenden Nasallaut der Nasenklang auf den folgenden Vocal übergeleitet; unleugbare schwäbische Beispiele sind *mẽ* (mehr) *mãg* (mag) *nãs* (Nase) *nẽslẽ* (näseln, was Wieland mit seinem schwäbischen Ohr sich in nie-eln übersetzt), *nõ* (das sowohl „nur“ als „noch“ ausdrückt, daher *nõ-nõ*, nur noch), ferner ein dialectisches *mãuze* für mauzen oder miauen, und in einigen Gegenden *mãis̃ter* für Meister. Gleichwohl ist, wenigstens für den Diphthong *ãi* unleugbar, dass er zuweilen in Fällen eintritt, die sich durch keinen vorklingenden Nasal erklären; diess sind die Wörter *lãis* (leise, wahrscheinlich eine Scheideform von *lẽis*, Läuse) ferner *zãisig* oder *zãisle* (Zeisig) und endlich *rãisẽ* (die Reuse).

Schliesslich erwähnen wir noch des trüben oder tonlosen *e*, das wir oben *o* zeichneten, wofür aber unser Poet sich der französischen Orthographie *e* bedient hat, und das wir, um alle Missverständnisse abzuschneiden, am liebsten durch *ẽ* ausdrücken. Unser Dialect spricht also natürlich mit elf Vocallauten, nämlich den fünf Hauptvocalen *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, den beiden erniedrigten *ã* und *õ*, den drei nasalen *ã*, *ẽ*, *õ* und dem Urlaut *ẽ*. Die sieben ersten braucht er gleichmässig lang und kurz; die Nasalvocale kommen naturgemäss nur lang vor (wovon wenige Interjeczionen ausgenommen sind, wie *hã* oder *hẽ*, französisch *hein*, als Fragewort = *plait il?* und *nõ*, nun, als Ermunterungswort). Der Urlaut *e* ist seiner Natur nach kurz und kann hier nicht gedehnt werden.

Der Consonant ist leicht erledigt. Das Lingualsystem ist dem schweizerischen identisch; unser Autor hat es aber in den Atellanen sinnlich dargestellt, indem er das scharfe *s* so, das breite aber durch *ş* und *sh* zeichnet. Auch Labial und Dental sind wie beim Schweizer, aber hier nicht genau orthographiert, denn das *d* und *t*, das *b* und *p* lauten vollkommen gleich, indifferent, mit einziger Ausnahme, dass in ganz fremden Wörtern und Eigennamen vorm Vocal anlautendes *t* und *p* mit einem Nachklang von *h* gesprochen werden, wie *t-he*, *t-heâter*, *t-hômas*, *p-hack*, *p-hoêt*, *p-hêtër* u. s. w. *pf* und *z* rein. Dagegen das Gutturalsystem ist, wie gesagt, nicht schweizerisch; *k* ist, wie im Hochdeutschen, im Vocalanlaut *kh*, sonst *k*; *ch* aber, wie im Hochdeutschen, bald guttural, bald und häufiger palatal, und weicht nur in Einem Fall vom Hochdeutschen ab, indem in der Combinazion *iëch* wie *Griëch* (Grieche) der dem *ch* vorgehende Urlaut gutturales *ch* verlangt. Auslautende *ch* fallen ab in *i*, *mî*, *dî*, *se* (sich) *nõ*, *glei*, *au* u. s. w. Ebenso *nã* aus *näch*, das aber in dieser Form den Begriff hernach, alsdann aus-

drückt. Die Präposition lautet *nôch*. Das *g* ist, wie beim Schweizer, reiner Schlaglaut, aber nur in Oberschwaben, bis zur Alb; im nördlichen Theil ist die fränkische Aspirazion theilweise eingedrungen, namentlich in der Ableitungssilbe *ig* wie in *wênich*, *kênich*, *kênighé* (Königin) dagegen *kêniglich* (diese *g* hat unser Autor in der Schrift nicht ausgezeichnet); ferner in folgenden Wörtern: *hérzoch*, *hérzoché*, nicht in *hérzoglich*, *jacht* (Jagd), *jèchtër* (Jäger), *séchst* (sagst), *sécht* (sagt), *tréchst* (trägt), *trécht* (trägt), *shléchst* (schlägst), *shlécht* (schlägt). Diese niederschwäbischen Formen sind fränkisch. Das *h* wie hochdeutsch; inlautend zuweilen noch alte Aspirazion, wie in *sich* (sehe), *sicht* (sieht), *gshicht* (geschieht) u. a. Für ziehen gilt *ziëgë*. Das inlautende *w* hat der Dialect auch über das Hochdeutsche hinaus in *b* erhärtet, gegen den Franken reagierend; man sagt *ébich* (ewig), *lë* oder *léb* (Löwe), aber fälschlich *mëf* (Möwe), ferner *Halb* (Stadt *Halw*); dagegen wird Tübingen der Etymologie *dwingun* gemäss *diwingë* gesprochen. Das *ng* ist immer weich, ausser in lateinischen Wörtern und einigen Namen wie *Kenggë* (Köngen); *m* als *n* in *turn*; *l* hat, wie im Hochdeutschen und fast allen Sprachen, zwei Laute und an einer Stelle tritt die Differenz vom Hochdeutschen zu Tage; nämlich in der Silbe *iël*, die hochdeutsch *il* oder *äl* lautet, wie *kiël*, kühl, spricht der Hochdeutsche das *l* hinten im Gaumen, der Süddeutsche vorn auf der Zunge, weil ihm ein Urlaut vorangeht; *r* wie überall; inlautend wird es in Oberschwaben (auch beim Reutlinger) vernachlässigt, *schwâz* anstatt schwarz.

Wir haben also folgende Consonanten 1) drei Schlaglaute, welche man als indifferent, als weich-hart mit *bp*, *dt*, *gk* bezeichnen könnte. 2) drei Nasale: *m*, *n*, *ng*. 3) drei Spiranten: *w*, *j*, *h*. 4) drei Liquide: *r* und die zwei *l*, und 5) fünf Aspirate: *f*, *s*, *sh* und die beiden *ch*; zusammen siebzehn.

Unsre Mundart spricht also naturwüchsig und ohne alle Cultur mit acht und zwanzig Sprachlauten, und um diese Zahl werden sich die meisten Volksdialecte bewegen; dem Schweizer fehlen unsre drei Nasale und das eine *ch*, dagegen hat er drei Zwischenlaute und das englische *ä*, so dass dieselbe Zahl zu Tage kommt. Das Hochdeutsche vermeidet unsre Nasenlaute und die schweizerischen tiefen *ä* und *ö*; es hat aber auf dem Wege der Cultur specifisch weiche *mutae* aus *p*, *t*, *k*, *s* und beiden *ch*, so dass es die Zahl dreissig übersteigt.

Wir kommen zur Formbildung. Die Personenbildung im Verbum ist: *Fall*, *fallst*, oder *fallsh*, *fallt*, Plural durch alle Personen *fallët*. Diese Gleichheit der drei Formen und die Endung auf *t* haben wir mit den alt-

sächsischen und den plattdeutschen Idiomen gemeinsam. Die erste Person des Präsens weicht in einer Conjugazion vom Hochdeutschen ab, indem sie altes *i* statt des deutschen *ä* bewahrt, in *i gib* (ich gebe), *stīl* (stehle), *sprich* (spreche), *triff* (treffe), *hilf* (helfe), *wirf* (werfe), so auch *wib*, *wibst*, *wibt*, ich webe, du webst, u. s. w. doch hat werden *i wērd*. Die Volkssprache hat auch *luig* (ich lüge) *fluig* (fliege) und ähnliche. Der Conjunctiv wird meistens nur in der III sg. unterschieden, wie *fall* neben *fallt*, doch in einigen Gegenden (namentlich Tübingen) ist er besser erhalten und lautet so: *fall*, *fallēst*, *fall*, Plural durchaus *fallē*, also ohne Flexion, aber mit Modus-Character, was der alte organische Plural ist, wie es sich ganz analog in den altsächsischen Idiomen zeigt. Nur wird die Pluralform *fallē* dann auch häufig für den Indicativ *fallēt* gesetzt, wodurch der Vortheil wieder verloren geht. Dieselbe Conjugazion kommt dem Conditionell zu: *fiel*, *fielēst*, *fiel*, Plural *fielē*, wo die übrigen Schwaben *filēst* und *fielēt* sagen. Unorganisch starke Conditionelle hört man häufig in der Volkssprache, namentlich die mit dem Diphthong *iē* ablautenden, z. B. *miēch* (machte), *kiēf* (kaufte), *siēg* (sagte), welche nach falschen Analogien gebildet sind; der Grund ist, dass dem Schwaben das einfache schwache Conditionell, das dem Baiern so beliebt ist (nicht nur *i machēt* und *sagēt*, sondern auch *i singēt* und *sitzēt*), fast gänzlich abgeht; er muss es umschreiben durch *i tät singē*, *sitzē* u. s. w. Das einfache Präteritum fehlt und die starke Form wird in der Schulsprache fälschlich durchaus mit gedehntem Vocal gesprochen, wie *rit* (ritt), *lid* (litt), *pfif* (pfiß) *bis* (biss) *strich* (strich), *rōch* (roch), *shōs* (schoss), *sōf* (soff), *sōd* (sott), *shwām* (schwamm), *span* (spann), *fānd* (fand), *sāng* (sang), *trānk* (trank). Der Grund dieser Dehnung liegt aber darin, dass das davon abgeleitete Conditionell mit der-
 elben Dehnung noch in der Volkssprache lebendig ist: *rit* (ritte) *lid* (litte), *strich* (striche), und mit Umlaut *rēch* (röche), *shēs* (schösse), *shwēm* (schwämme), *fēnd* (fände) *sēng* (sänge). Doch werden die seltner vorkommenden lieber umschrieben, *i tät soufē*, *siēdē*. Der Infinitiv hat noch eine Flexion in der Formel mit *zu*, dem alten *ze*, das in *z* verkürzt wird; *z'haisēd*, zu heissen, *z'tōd* oder *z'tond* oder auch *z'tō*, zu thun; sie stammen aus dem Particip *heißend*, *tuond*; da aber diess als Particip nicht gebraucht wird, so muss man die Form als ein Supinum prädicieren. Davon verschieden ist der flectierte Infinitiv: *guēt zom ēssē*, *ēbbēs zom spilē*, *nēt zom prlābē*. Das *ge* des Participium hält sich wie beim Schweizer, nur muss es vor *k* abfallen: *kauft*, gekauft. Unser Autor schreibt ein *ge* mit Urlaut da wo ihm die Combinazion zu hart vorkäme, wovon der Dialect aber keine Notiz

nimmt; ebenso ist er mit dem *z* aus altem *ze* (zu) zu Werke gegangen und bei einigen Compositionen mit der Partikel *be*.

Wir wollen jetzt noch die wichtigsten einzelnen Verba durchgehen. Sein: Präs. *bē, bišt, išt* oder *ish*; Pl. *sind* oder *sint*; *sind mēr* wird in *simmēr* contrahiert. Conj. *sei, seišt, sei*; Pl. *seiēt* oder *seiē*. Cond. *wär, wäršt, wärēt* oder *wäre*. Imp. *sei*. Inf. *sāi*, flectiert auch *sāid*. Das zweite Particip lautet im Süden schweizerisch *gsi, gsi* und *gsāi* oder *gwäso* mit der Abkürzung *gwä*, im Norden aber mit schwacher, fränkisch-holländischer Form *gwēsst*. Haben: Präs. *hann*, volk-mäs-ig *häu, hōšt, hōt*; Pl. *hent*. Conj. im Süden *hāb, hābšt, hāb*; Pl. *hābēt* oder *hābé*. Diese Form reicht bis Stuttgart; Jovialis behauptet einmal, nur bis auf die Königsstrasse; denn nördlich derselben werde dafür das syntactisch falsche fränkische Conditionell *hētt* verwendet (*ēr sēcht, ēr hētt* anstatt *ēr hāb*). Cond. *hētt, hēttšt, hētt*; Pl. *hēttēt* oder *hēttē* (diess schwache Conditionell ist allgemein üblich wie die später zu nennenden). Infin. *hann*, volksmässig *häu*. Particip *ghētt*. Werden: Präs. *wērd* oder *wurr*; *wiršt, wuršt*; *wird, ward* (an's holländische *word* erinnernd); Plur. *wērdēt*, oberschwäbisch *wēent*. Conj. *wērd, wērdēšt*. Cond. *wīrd, wīrdēšt* (wieder holländisch) Inf. *wērdē*. Part. *wordē*. Thun: Präs. *tuē, tuēšt, tuēt*; Pl. *tēent* oder *tēēt*. Conj. *tā, tāšt, tā*, Pl. *tāēt*, oberschwäbisch *tiē, tiēšt* (zuweilen mit bairischem *ephelcysticum* vor dem Vokal *tuēr* und *tiēr*) Cond. *tāt, tātšt, tāt*; Pl. *tātēt*. Imp. *tā* und *tuo*. Inf. *tō*, volksmässig *tōē* und *tāu* und das Particip ebenso. Wollen: Pr. *will, wilt will*; Pl. *wēllēt*; dieses wird auch in *wēllt* und das schweizerische *went* contrahiert, weil keine Collision mit dem Singular vorliegt. Cond. *wēll, wēllšt*. Cond. *wētt, wēttšt*. Inf. *wēllo*, gilt auch für's Particip. Das Verbum hat keine *o*-Form. Sollen: Pr. *soll, sollšt, soll*, Pl. *sollēt*, Conj. ebenso; Cond. *sott, sottšt*. Inf. *sollē*, auch für's Part. Mögen: Pr. *māg, māgšt, māg*; Pl. *mēgēt*. Conj. *mēg, mēgšt*. Cond. *mēcht, mēchtēšt*. Inf. *mēgē* auch für's Part. Können: Pr. *kā, kāšt, kā*; Pl. *kennēt*, Conj. *kenn, kennšt*. Cond. *kennt, kenntēšt*. Inf. *kennē*; auch fürs Part. Müssen: Pr. *muēs, muēšt, muēs*, Pl. *miēsēt*, wird auch in *miēs't* contrahiert. Conj. *miēs, miēšt*, Cond. *miēs't, miēs'tēšt*. Inf. *miēsē* auch für's Part. Dürfen: Pr. *dērf, dērfšt* (auch *dēršt*, zugleich im Sinn von „wagen“, vom alten *turran*), *dērf*; Pl. *dērfēt*. Conj. *dirf, dirfšt*. Cond. *dirft, dirftēšt*. Inf. *dērfē* auch fürs Part. Wissen: Pr. *wais* oder *wois, woīšt, wois*, Pl. *wissēt*. Conj. *wiss, wissēšt*. Cond. *wis't, wis'tēšt*. Inf. *wissē*. Part. *gwisst* (durchaus ohne *u*). Gehen: Pr. *gang, gāšt, gāt* oder *gāšt, gāt*, nördlich *gēšt, gēt*; Pl. *gangēt*, auch *gant*. Conj. *gang, gangšt*. Cond. *gēeng* oder *gēng*,

gēngst. Imp. *gang*. Infin. *gē*, volksmässig *gāu*. Part. *gangē*. Stehen: Pr. *stand*, *slāst*, *stāt* oder *stāst*, *stūt*, nördlich *stēst*, *stēt*. Pl. *standēt*. Conj. *stand*, *standst*. Cond. *stēēnd* oder *stēnd*, *stēndst*. Imp. *stand*. Inf. *stē* und *stāu*. Lassen: Pr. *lass*, *lēsst*, *lēsst*; Pl. *lassēt* oder *lant*, *lent*. Conj. *lass*. Cond. *liēs*. Imp. *lass*. Inf. *lassē* und *lāu*. Part. *glassē* und *glāu*; oberschwäbisch wird auch *lössē*, *löss*, *lössst*, oder *lāst*, *lāt* und *glössē* gesagt. Geben: Pr. *gib* oder *gei*, *geist*, *geit*. Pl. *gäbēt* oder *gent*. Conj. *gäb*. Cond. zum Unterschied vom Präsens gewöhnlich unorganisches *gäbt*; Pl. *gäbtēt* oder *tāt* *gä*. Imp. *gib* und *gei*. Inf. *gäbē* und *gä*. Part. ebenso. Nehmen: Pr. *nimm*, *nimmst*, *nimmt*; *nimmēt*. Conj. *nimm*, *nimmst*. Cond. *nēm*, *nēmst*. Imp. *nimm*. Inf. *nimmē*. Part. *gnommē*. Schlagen: Pr. *shlāg* oder *shlā*, *shlēchst* oder *shlaißt*. Conj. *shlāg*. Cond. *shliēg*. Inf. *shlagē* und *shlā*. Part. *gshlage* und *gshlā*. Tragen: Pr. *trāg* oder *trā*, *trēchst* oder *traißt*. Cond. *triēg*. Inf. *tragē* oder *trā*, Part. ebenso. Sagen: Pr. *sāg* oder *sā*, *sēchst* oder *saißt*, *sēcht* oder *sait*; Pl. *sagēt*. Conj. *sāg*, *sāgst*. Cond. umschrieben. Inf. *sagē* und *sā*. Part. *gsagt* und *gsait*. Sehen: Pr. *si* oder *gsi*; Pl. *säēt*. Conj. *sä*. Cond. *sä* oder unorganisch *sāt*. Imp. *si*. Inf. *säē*. Part. *gsäē*, auch *gsēē*. Liegen: Pr. *lig* oder *lei*, *ligst* oder *lēist*, *ligt* oder *leit*; *ligēt*. Conj. *lig*. Cond. *lāg*. Imp. *lig* oder *lei*. Inf. *ligē*. Part. *glägē*. Halten, das aber nur in abstractem Sinne gebraucht und sonst durch *hēbē* ersetzt wird, hat Präs. *halt*, *hēltst*, *hēlt*. Cond. *hiēlt*. Gewöhnlich wird der Umlaut des Präsens vernachlässigt; so von *shlāfē*, *shlāft*, von *waksē*, *waks't*, von *ladē*, *ladēt*, von *grabē* *grābt*, von *farē* *fārt*, von *brātē* *brātēt*, von *rātē* *rātēt*, von *blāsē* *blās't*, von *spaltē* *spaltēt*, von *fallē* *fallt*, von *štosē* *štōs't*, von *laufē* *lauft* u. s. w. Das Particip des letztern lautet *gloffē*. Alte starke Participien bestehen, *gspaltē*, *gsalzē*, *ghaltē*, auch *bannē* gebannt, *griē* oder *grouē*, aber im Schwarzwald *grābt* für gereut, *gshriē* und *gshrouē*, geschrieen, auch falsche wie *gshiē* für gescheut, *gshniē* für geschneit, *glitto* für geläutet; dagegen wird schwaches *riofē* für rufen in *griēft* flectiert wie in der Schweiz, auch wohl *gshāit* für geschienen gebraucht. Der Umlaut bleibt in *kennt*, *gnennt*, *grennt*, *brennt*, *gwendēt* für gekannt u. s. w. *rēchnē* bildet *rēchn*, *grēchnt* u. s. w. *bringē* hat im Cond. *brächt* und Particip *brócht*; *denkē*, Cond. *dächt*, Part. *dócht*, im Süden *dächt*, im Norden mehr fränkisches *denkt*.

Nomen. Adjectiv, starke Form: *blindēr*, *blindē*, *blinds*; Accus. Masc. *blindē*; Dativ *blindēm* und *blindēr*; Plur. *blindē* ganz inflexibel. Schwache

Form *blind* für alle Geschlechter, im obliquen Casus *blindë*: der Plural *blindë*, stark gebildet und ohne Flexion. Die Participien werden ebenso flectiert, doch ist beim starken Präteritum zu bemerken, dass *gfallë* (gefallen) in der flectierten Form *dër gfallë*, *dé gfallë*, *ës gfallë*, Plural *dé gfallëne*, in der starken Form *ë gfallënër*, *ë gfallëne*, *ë gfallës* lautet; letzteres *ë* kann nie elidiert werden; die auslautenden nehmen *N* vor'm Vocal.

Substantiv, starke Form, *mā* (Mann), Gen. *mās*, aber voranstehend; schwache Form *hās* (Hase), oblique *hāsë*. Die Plurale stark und ohne Flexion, wie *shiff* (Schiff, Schiffe und Schiffen werden nur im Artikel unterschieden; die artikellose Form ist die partitive), aber mit Umlaut *képf* (Köpfe), *fïës* (Füsse), oder schwach wie *hasë*, *menshë*, oder mit *R* wie *heisër* (Häuser), *mennër* (Männer). Der Dativ Plural immer unflectiert; nur im Süden kommt schweizerisches *fïësë* (Füssen) vor. Das Deminutiv, *mädlë*, wird im Plural in *mädlë* verändert; im Schwarzwald bleibt die erste Form unverändert. Es ist ein bemerkenswerther Zug unsers Dialects, dass er im Verbum wie im Nomen alle Pluralformen nicht flexivisch scheidet.

Pronomen, personell: *i* und *i*, *é*, ich, *mî* und *mé*, mich, *miër* und *mër*, mir; *miër* und *mër*, wir, *uns* und *äus*, uns, enclitisch *ës* (in Tübingen seltsames *ich* aus altem *unsich*, so dass es mit der zweiten Person zusammenfällt); *dü* und *dë*, du, *dî* und *dé*, dich, *diër* und *dër*, dir; *iër* und *ër*, ihr; *eich* oder *ui*, *ei*, und im Schwarzwald *eib*, euch, enclitisch *ich*; *är* und *ër*, er; *én* und *ë*, oder im Süden *në*, ihn; *ém* und *ëm* ihm; *sïë* oder *sui* und *sé*, sie (*illa*); *iërë* oder *iër* und *ër*, ihr; im Plur. *sie* und *sé*, sie, *éné* und *en* oder *'n*, im Süden auch *në*, ihnen. Reflexiv: *sich*, auch in *sé* verkürzt. Possessiv: *māi*, *dāi*, *sāi*, Gen. *māis*, *dāis*, *sāis*, Dativ *maim*, *daim*, *saim*, Accus. *main*, *dain*, *sain*, Pl. *mainé*, *dainé*, *sainé*. Ferner *unsër* oder *äisër*; *eïër* oder *uiër* und *iër*, Gen. *unsërs*, Dativ *unsrëm*, Acc. *unsërn*, Pl. *unsré* u. s. w. Der bestimmte Artikel lautet beim Substantiv: Masc. *dër*, Gen. *ës* oder *'s* (vorgesetzt), Dativ *ém* oder angehängt *ëm* und *'m*; Accus. *dë*. Fem. Nom. und Acc. vorgesetztes *d*, Gen. Dat. *dër*, Neutr. *ës* oder *'s*, Dativ *ém* oder *ëm* und *'m*. Im Plural vorgesetztes *d*, Dativ *dé*. Merkwürdig ist, dass das vorgesetzte *d* vor harten Combinationen sich nicht etwa in *dë*, sondern in *ëd* erleichtert, *ëd frau* (die Frau), *ëd spräch* (die Sprache), *ëd stëtt* (die Städte), im Dativ *dé stëtt*. Merkwürdiger ist noch, dass der Artikel vor dem Adjectiv anders behandelt wird. Es heisst zwar im Singular *dër alt*, *ém altë*, *dën alte* (mit eupho-

rischem *N*), im Feminin *dé alt* (mit Hiatus), *dër altë*, Neutrum *ës alt*, *ém altë*; dagegen im Plural constant *dé alté*, und zwar für Nominativ und Dativ, ohne Verkürzung des Artikels noch Veränderung des Adjectivs, noch Scheu vor dem Hiatus. Der unbestimmte Artikel ist für alle Geschlechter *ë* und vor'm Vocal *ën* (wie im Englischen), aber im Accus. Masc. *én*, und im Dativ *émmë* oder *ëmë* und *ërë* oder enclitisch *më* und *rë*. Dieser und jener wird durch *där-dä* und *där-dort* oder *sëllër* (in Oberschwaben auch *disër* wie in der Schweiz) ausgedrückt; *där* flectiert *dëm*, *dén*; Feminin *dië*, *därë*, Neutrum *dës* oder *dés*, Dativ *dëm*. Plural *dië*, *déné*. Man lautet *mër* und wird im obliquen Casus von dem Zahlwort *äi* oder *öi* (Ein) vertreten, das flectiert *ainër* oder *oinër*, *oim*, *oin*, *öis*, auch im Plural *dé oiné* lautet; ebenso flectiert *käi* oder *köi* (kein) *koinër*, *koiné* u. s. w.

Tübingen.

Moriz Rapp.

Das Hochdeutsche als allgemeine Schrift- und Gebildeten-Sprache.

Von F. Budy.

In Hellas bestanden von den frühesten bis in die spätesten Zeiten vier verschiedene Hauptdialecte, der ionische, dorische, äolische und attische, neben einander. Eifersüchtig hielten die einzelnen Volkstämme an ihrem Idiom fest, und keines vermochte das andere zu verdrängen; denn in jedem dieser Dialecte fanden sich so vortreffliche Leistungen in Poesie und Geschichte, auch in Philosophie und Politik vor, dass nicht bloss die Mitwelt, sondern auch die Nachwelt davon hingerissen wurde. Erst dann gelang es einem dieser Dialecte und zwar dem attischen, eine unumschränkte Herrschaft zu erlangen, als das griechische Volk unter fremdes Joch kam.

Wenn es nun des besseren Verständnisses wegen auch für ein Gesamtvolk ein grosser Gewinn ist, wenn sich die verschiedenen Stämme einer und derselben Mundart bedienen, so ist es doch nicht zu billigen, wenn dadurch absichtlich oder unwillkürlich die heimischen Mundarten mit ihren eigenthümlichen Vorzügen verdrängt und so die verschiedenen Stämme um eines ihrer theuersten Güter, den Mutterlaut gebracht werden. Im heimischen Laut spricht sich am gemüthlichsten, kindlichsten und behaglichsten das heimathliche Gefühl aus. Nichts gleicht dem Wohlge-